

Text zum vierten „Philosophischen Garten“ des KulturWerks Rahlstedt Von Peter Mittelberg

Hat Jakob Augstein recht, wenn er in seinem Gartenbuche die Entstehung des Gartens mit der Sesshaftigkeit des Menschen in Verbindung bringt? (Vgl. unten: *Transitory Gardens*)

„Als der Mensch sesshaft wurde, hat er als erstes einen Garten angelegt. Und als er das tat, hat er eine Grenze gezogen.“ Das zeigt sich auch in der Wortgeschichte: Die Etymologen behaupten, dass das Wort Garten (englisch yard) auf das Indogermanische *ghordos* zurückgeht mit den Bedeutungen Flechtwerk, Zaun, Hürde. Etwas Eingehegtes oder Umgürtetes stellt sich als erste Vorstellung ein. (Im Germanischen ist der Gürtel übrigens seit jeher ein Symbol der Kraft.) Im Russischen gibt es das ganz ähnliche Wort *gorod* mit der Bedeutung eingehegter Platz, also Stadt (siehe Nowgorod Neustadt), das Tschechische kennt das Wort *hrad* wie in Hradschin, die Burg von Prag.

Im Eingehegten steckt das alte deutsche Wort Hag. Der Hag ist im Gegensatz zum Herrenhof, den der ältere Sohn erbte, ein kleines umfriedetes Stück Land, das dem jüngeren Sohn zufiel und das erst urbar gemacht werden musste. Hier erschließt sich der Titel eines der ehemals populärsten Gartenbücher: Richard Katz: *Übern Gartenhag*. (siehe Literaturliste)

Wenn man sich die zwei Gärtner, die hier über den Gartenzaun gelehrt ihre *heiteren Erfahrungen mit Pflanzen und Tieren* (so der Untertitel des Buches) austauschen, wenn man sich diese beiden Gärtner als Hagestolze vorstellt, dann merkt man, wie die Bedeutung des Wortes im Laufe der Zeit neue Konnotationen angenommen hat.

Der Garten als das Eingehegte, Umgürtete grenzt also etwas ein und ähnlich wie beim Rahmen eines Kunstwerks wird zugleich aber auch etwas ausgegrenzt: dies Innerhalb des Rahmens ist die Kunst und außerhalb des Rahmens ist etwas anderes: vielleicht das profane Leben. Der Rahmen ist wie der Zaun, der Gartenhag, ein Eingrenzendes und ein Ausgrenzendes, er ist Grenze und Schranke. Ich zitiere wieder Jakob Augstein: „Es geht im Garten um Ordnung. Der Gärtner stemmt sich mit seiner Arbeit gegen die Unordnung, gegen die Auflösung, gegen den Zerfall“ – also gegen eine tendenziell chaotische Natur. Und an anderer Stelle: „Im Garten kommen wir diesem Ziel noch am nächsten: Herrschaft, Kontrolle, Ordnung.“ Es hat den Anschein, dass der göttliche Auftrag, wie er im Ersten Buch Moses formuliert wird, im Garten seine triumphale Erfüllung gefunden hat.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib ... Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan...“

Zumindest trifft dies zu für die barocken Repräsentationsgärten des französischen Absolutismus. (allen voran: Versailles) Die Natur wird hier einem quasi-architektonischen Prinzip unterworfen und ist bloßes Material für den herrschaftlichen Blick, der die Natur bis zum letzten Grashalm einem klappsymmetrischen Gestaltungswillen unterwirft. Aber schon der Landschaftsgarten der frühen englischen Aufklärung setzt dem französischen Beispiel ein anderes Verständnis von Natur entgegen. Der Garten ist hier nicht mehr das Künstliche, das Artifizielle, das der Natur Abgerungene, das noch im Text Augsteins sinnfällig zum Ausdruck kommt: „Vergessen sie das Gerade von der Natürlichkeit der Gärten. Ein Garten ist kein natürlicher Ort.“

Jetzt – also im englischen Landschaftsgarten ist die Natur nicht mehr bloßes Objekt und Material der Gestaltung, sondern die Natur ist aufgewertet zu einem komplementären, eigenständigen, fast möchte man sagen selbstbestimmten Bereich, mit dem der Mensch

sich austauscht und den er gestaltet – durchaus auch im pädagogischen Sinne als Modellgarten oder Schulgarten seiner Vorstellung von harmonischer Beziehungen und glücklichem Leben.

Das sind die Utopien der Aufklärung.

So stehen sich in der gängigen Rekonstruktion Versailles und Kew Gardens diametral gegenüber und werden als die markanten Zeugnisse einer Epochenwende angeführt, in der sich die sog. Moderne durchzusetzen beginnt. Ich will nicht verschweigen, dass gerade in der letzten Zeit an dieser Deutung, die sich vorwiegend auf Michel Foucault bezieht, einige Kritik aufgekommen ist. Was diesen Punkt betrifft hier nur noch ein kurzes Zitat von Horst Bredekamp aus seinem viel beachteten Buch „Leibniz und die Revolution der Gartenkunst“ :

„In diesem dichotomen* Geschichtsbild erscheinen die beschnittenen Bäume und Hecken der Willkür des Einen unterworfen (gemeint ist der absolutistische Regent), während die sanften Abwechselungen, geschlängelten Wege und unauffälligen Begrenzungen allein das freie Spiel der Einbildungskraft unterhalten sollen (gemeint ist der englische Landschaftsgarten). Die Natur ist demnach republikanisch. Und im Landschaftsgarten verbünden sich Natur und Demokratie. Die alternative Bewegung, nämlich die Fortdauer des französischen Barockgartens bis heute, wurde daher weitgehend ignoriert.“ Soweit Bredekamp.

*zweigeteilt im Sinne von dualistisch

Es gibt natürlich noch eine Vielzahl anderer Gartentypen, die bislang nicht erwähnt worden sind. Immer aber ist der Garten eine Projektionsfläche, an der man ablesen kann, welche Sehnsüchte den Menschen umtreiben und welches Naturverhältnis er hat. Ist es die Sehnsucht nach dem Paradies, die uns bei der Gestaltung unseres Gartens antreibt? Unser Wunschbild der Welt erlaubt aber immer auch Rückschlüsse auf die Ausgangslagen, die solche Wünsche hervorbringen.

Das enorme Bedürfnis nach Kontemplation, nach Entschleunigung und Rückzug bestimmt zum Beispiel das Verhältnis der Romantik zum Garten seit der Industrialisierung des 18./19. Jahrhunderts. Aber mir scheint, dass sich gerade heutzutage unter Umständen wieder eine Epochenwende ankündigt, die am Thema Selbstversorgung anknüpft. Der Nutzgarten, der unabhängig machen soll von industrieller Nahrungsmittelproduktion, antwortet auf ökologische und ökonomische Umstände, aber das, was man heutzutage urban gardening nennt, könnte auf die Entstehung eines neuen Paradigmas hindeuten: Das kontemplative Moment, das den Gärtner als Einzelwesen und seinen Garten als etwas „zutiefst Privates“, als „Einzelfertigung“ betrachtet (so Udo Weilacher, einer der bekanntesten Landschaftsarchitekten Deutschlands in einem ZEIT-Interview), ist im urban gardening eher einem tendenziell kollektivistischen Verständnis gewichen.

Ich denke an sog. Guerilla-Gärtner in Großstädten, die Baulücken und Verkehrsinseln okkupieren und bepflanzen, an urbane Gemeinschaftsgärten, in denen Menschen unterschiedlicher Herkunft nach neuer Verwurzelung suchen. Hier nistet nicht nur Widerstand gegen die Nahrungsmittelindustrie, gegen eine Welt, in der alles vorgefertigt, verpackt und abstrakt ist.

Hier artikuliert sich ein Bedürfnis nach einer neuen bzw. anderen Formen sozialer Beziehungen, die noch nicht an der kapitalistischen und arbeitsteiligen Organisation unserer Gesellschaft zugrunde gegangen und verödet sind.

Vielleicht stehen wir am Anfang einer Entwicklung, in der das kapitalistische Konkurrenzprinzip durch den mittelalterlichen Gedanken der Allmende zurückgedrängt wird.

Die Allmende ist jener Teil des Gemeindevermögens, an dem alle Gemeindemitglieder das Recht zur Nutzung haben. Die Allmende besteht meist aus unbeweglichen Gütern wie Wegen, dem Wald, Gewässern zur Löschwasserversorgung, oder der Gemeindewiese. (Definition von Wikipedia)

Das englische Wort «Commonwealth» und das deutsche «Gemeinwohl» drücken die moralische Intuition aus, dass es Formen von Wohlergehen gibt, die man nur gemeinsam erlangt.

Leihfahrräder, Car-Sharing, Wohnungstausch, food-sharing (siehe Literatur-Liste), Gemeinschaftsgärten - immer mehr Menschen verzichten auf das Gefühl, Eigentümer zu sein. Stattdessen bilden sie Gemeinschaften. Ich glaube nicht, dass es sich hier um eine bloße Mode handelt, einen Trend, der mit Hinweis auf Finanz- und Wirtschaftskrisen und damit auf Nützlichkeitsabwägungen abgehakt werden kann. Die Rückkehr zur Tauschwirtschaft ist auch eine Antwort auf die drängende Frage, wie wir in Zukunft in unseren Städten leben wollen. Die Antworten der Ökonomen können uns nicht mehr beeindrucken, aber dass die Ethnologen und die Philosophen sich zunehmend zu Wort melden, könnte auf die erwähnte Epochenwende hindeuten:

Geld ist abstrakt - das gilt als sein großer Vorteil. Dafür bleibt der Käufer allein. Das ist im Tausch anders. Tauschhandel braucht und schafft Gemeinschaft. Über den Wert der Dinge oder Talente, die ausgetauscht werden, müssen sich die Menschen konkret verständigen, sie müssen zu einer gemeinsamen Wertschätzung kommen, Vertrauen aufbauen, Flexibilität entwickeln, konkrete Beziehungen miteinander eingehen, indem sie ihre Vorurteile in Frage stellen und sich neuen Erfahrungen überlassen und auf diese Weise unter Umständen einen tiefgreifenden Einstellungswandel erleben.

Diese Innen-Wirkungen nicht nur des Gemeinschaftsgartens, sondern der Betätigungsformen im Garten überhaupt sind der letzte Aspekt, mit dem ich meine Einführung in unser Thema abschließen möchte: dabei handelt es sich um die uralte Idee, seelische Wunden über die Arbeit im Garten zu heilen: der Garten als **Therapeutikum**.

Damit ist schon ein bisschen die Fragestellung angedeutet, die für den Schluss des Abends vorgesehen ist: welche persönlichkeitsbildenden, persönlichkeitsverändernden Wirkungen gehen von der spezifischen Tätigkeit aus, die wir mit dem (wir mir scheinen will) sehr deutschen Begriff ‚Gartenarbeit‘ bezeichnen? Man sucht unwillkürlich nach den Schwielen an der Hand; ganz anders als beim englischen ‚gardening‘, das weniger Befürchtungen von strapaziös-mühseliger Arbeit und eherner Pflicht aufkommen lässt.

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Berlin die sogenannten Invalidengärten. Damals hat man Kriegsversehrten, die an Körper und Seele geschädigt waren, Gartenparzellen zugewiesen und festgestellt, dass über die schöpferische Arbeit im Garten, das Pflanzen und Ernten, auch die Psyche wieder genesen ist. Heute werden Burn-out-Patienten mit Dufttherapien behandelt, werden Gärten als sog. Sinnesparcours eingesetzt, damit die Menschen wieder sensorische Qualitäten ausbilden können, die bei den Medien der digitalen Wirklichkeitsvermittlung ohne jede Bedeutung sind. Denn: Das digitale Zeitalter hat alle Sinne zugunsten des einen, des Sehsinns nämlich, zurückgedrängt und verkümmern lassen.

((Soweit die Einführung))

Von Lessing wird ja der Satz kolportiert: „Das Genie ist ein schlechter Nachbar.“

Daran musste ich denken bei der ersten Gartenbesichtigung, die im Garten von Micha Dudek standfand. Wir standen bei sehr regnerischem Wetter im verwilderten Vorgarten, in dem es auf den ersten Blick wie Kraut und Rüben durcheinander ging, und vor mir zischte eine Frau ihrem Begleiter zu: Hat der denn gar keine richtigen Blumen? Noch typischer war die Reaktion des Briefträgers, als ich ein paar Tage später zum ersten Gespräch über unseren Philosophischen Garten bei Herrn Dudek auftauchte: der Briefträger schien mich für den Hausherrn zu halten, drückte mir etwas verärgert eine Paket-sendung in die Hand mit den Worten: „Sie müssen mal ihren Vorgarten machen, da kommt man ja mit dem Rad überhaupt nicht mehr vorbei.“

Die Veranstaltung damals hieß übrigens genauso wie das Buch, das Herr Dudek zu diesem Thema geschrieben hat, und ich möchte ihm jetzt das Wort geben, indem ich die Formulierung des Titels wiederhole: Micha Dudek, was ist eigentlich ein *w i l d e r* Garten?

(...)

Am Ende unseres ‚Philosophischen Gartens‘ über den Garten möchte ich dem Gedanken widersprechen, dass der Garten ein vorweggenommenes Paradies sei. Als Zuflucht vor den Tumulten der Geschichte, dem relativistischen Gewimmel, aus dem sich unser Leben zusammensetzt, ist er (natürlich!) immer auch eine Stätte der Besinnung oder um eine Formulierung von Hartwig Stein aufzugreifen, der vor wenigen Tagen an dieser Stelle ein Referat über Kleingärten gehalten hat: der Garten als „*Insel im Häusermeer*“. Vorübergehend kann im Garten eine Illusion meditativer Existenz und sorgenfreien Daseins erblühen. Das verbindet unsere Gärten noch mit den archaisch-biblischen Paradiesvorstellungen. Besonders für Betrachter und Flaneure – aber vielleicht weniger für den Gärtner selbst.

Der Gärtner macht die paradoxe Erfahrung, dass wir die Zeitlichkeit nur überwinden, indem wir vor ihr nicht flüchten in Bilder und Utopien paradiesischer Existenz, sondern nur, indem wir uns auf diese Zeitlichkeit einlassen. Mit den Worten Harrisons: „Wir tragen in uns (das Verlangen), welches begehrt, zu einem Teil der Welt zu werden, in den Fluss der Zeit einzutreten, eine Form anzunehmen und in Erscheinung zu treten.“ Ebenso wie Schönheit in der Moderne nicht mehr konnotiert ist mit Ewigkeit und Überzeitlichkeit - wirkliche Schönheit ist nur vor dem Hintergrund der Vergänglichkeit erfahrbar.

Das Paradies ist nicht der „Garten des Menschlichen“ (eine Formulierung von Friedrich von Weizsäcker, siehe Literaturliste), sondern der Meditation, der Schau, der Kontemplation, der Theorie, der arbeitsfreien Muße - während der menschliche Garten durch Arbeit, Praxis und Sorge bestimmt ist. Sein Betriebsgeheimnis ist weder die herrschaftlich-technischen Unterwerfung der Natur wie in den Gärten des Absolutismus. Noch ist es das demütige Erlebnis der gigantischen Übermacht einer Natur, die sich für den Menschen nicht interessiert, so dass als einzig mögliches Verhältnis zu ihr Ergebenheit und gläubige Unterordnung bleibt.

Das Wesendes des Gartens besteht – das ist die These – in einer Verwandlung der Natur.

Um diesen Aspekt deutlich zu machen, möchte ich aus einem Kapitel zitieren, das sich in dem Buch von Robert Harrison (siehe Literaturliste) findet, ein Kapitel, das „Obdachlosengärten“ überschrieben ist:



*Jimmy's Garden. Foto: Margaret Morton © 1991.
Aus: Transitory Gardens, Uprooted Lives
(New Haven, CT: Yale University Press, 1993).*

„Die Tatsache, dass Menschen solche Dinge wie Gärten schaffen, ist seltsam: Denn das bedeutet, dass es Aspekte unserer Menschlichkeit gibt, für die die Natur natürlicherwei-

se keinen Platz hat, für die wir inmitten der Natur *Platz schaffen* müssen. Dies wiederum bedeutet, dass Gärten, gerade wenn sie uns näher an die Natur heranzuführen, unsere Trennung von ihr markieren, dass es in uns etwas ausgesprochen Menschliches gibt, das auf die Natur bezogen ist, das aber nicht der Ordnung der Natur angehört, kurz, dass Gärten auf eine Reihe menschlicher Grundbedürfnisse eingehen, die sich nicht auf unsere animalischen Bedürfnisse reduzieren lassen. Die letztgenannte Behauptung wird anscheinend dadurch bestätigt, dass Gärten es selbst in den desillusioniertesten Umgebungen, in denen es vor allem ums Überleben geht, irgendwie schaffen, ans Licht zu kommen. Im Jahre 1993 veröffentlichten Diana Balmori und Margaret Morton ein Buch mit Photographien und Kommentaren, das den Titel *Transitory Gardens, Uprooted Lives* trägt. Gewidmet ist es „den entwurzelten Individuen, die auf der Suche nach einem Heim die Straßen von New York gepflügt und auf diesem Wege den Sinn von *Garten* offengelegt haben“; es bietet eine visuelle und textliche Dokumentation der provisorischen Gärten, die sich Obdachlose mit großer Mühe und Sorge in den Slums von New York geschaffen haben. Was haben wir aus diesen Schöpfungen zu lernen? Vor allem dies: dass an Gärten und an der Bestätigung von Menschlichkeit, die sich mit ihnen verbindet, mehr hängt, als wir vielleicht angenommen haben.

Die Gärten, um die es hier geht, bestehen aus unterschiedlichen, weitgehend zufällig ausgewählten Materialien: Spielzeug, ausgestopfte Tiere, Flaggen, gefundene Gegenstände, Milchkartons, wiederverwendeter Müll, Haufen von Blättern, gelegentlich eine einfache Reihe Blumen. Wir bezeichnen sie als Gärten, weil sie mit Bedacht konstruiert sind, aber den großen Stadtparks unserer Welthauptstädte oder den privaten Gärten der herrschenden Klasse, mit denen sich traditionelle Untersuchungen über Gartenkunst am meisten beschäftigen und mit denen sie am vertrautesten sind, stehen sie so fern wie nur möglich.“

Harrison betont, dass das Interessante dieser Obdachlosengärten darin liegt, dass sie geeignet seien, das Wort ‚Garten‘ aus seiner kulturellen Zwangsjacke zu befreien.

„Balmori und Morton bemerken (...), dass jeder dieser vergänglichen Gärten (die einen Tag, eine Woche oder einen Monat lang bestehen können) sozusagen eine einzigartige persönliche Handschrift oder einen eigenen Stil besitzt. Das veranlasst die Autorinnen zu der Spekulation, dass die Gärten aus einem menschlichen Grundbedürfnis ihrer Urheber hervorgehen: aus dem Bedürfnis zu schöpferischem Ausdruck. Daran, dass die Gärten von einem unbezähmbaren Drang zum Erschaffen, Ausdrücken, Gestalten und Verschönern zeugen und dass das Ausdrücken der eigenen Persönlichkeit ein menschliches Grundbedürfnis darstellt, kann kein Zweifel bestehen; sieht man sich aber die Photographien an, dann fällt einem auf, dass diese vergänglichen Gärten ungeachtet ihrer stilistischen Vielfalt noch von verschiedenen anderen Grundtrieben sprechen, die jenseits des Bedürfnisses nach Verschönern und schöpferischem Ausdruck liegen.

((Im Folgenden spricht Harrison von dem Grundtrieb des Menschen, sich Oasen der Ruhe zu schaffen, in denen sein Bedürfnis nach Biophilie und Chlorophilie (also unsere Liebe zum Leben und zum Grünen) befriedigt wird.))

Die eigentlich anthropologische Dimension (sein Buch trägt den anspruchsvollen Untertitel „Versuch über das Wesen des Menschen“) liegt aber für ihn in dem Umstand, dass die Gärten einer gestaltlosen, unübersichtlichen und unendlichen (natürlichen oder kulturellen) Landschaft eine Form verleihen, in der sich menschliches Maß ausdrückt. „Ebenso verleihen die vergänglichen Gärten von New York einer sonst grenzenlosen städtischen Weite menschliche Dimensionen. Durch ihre Kompositionsanordnungen schaffen sie eine offene Einfriedung, die der amorphen sie umschließenden Umwelt ein Maß menschlicher und nicht nur räumlicher Orientierung verleiht.“

Und er geht noch einen Schritt weiter, indem er sagt, die vergänglichen Gärten von New York stellen „Sprechakte“ dar, „nicht in dem banalen Sinne, dass sie gesellschaftliche Aussagen machen, sondern in dem Sinne, dass sie sich gegen einen Zustand der Sprachlosigkeit zur Wehr setzen....“

Nun möchte ich zum Schluss noch kurz auf zwei Gedichte aufmerksam machen, in denen es auch um diese Verwandlung der Natur in einen „Garten des Menschlichen“ geht. Beide Gedichte gehören zum klassischen Bestand und beide Gedichte sind von Goethe: das erste lautet:

Ich ging im Walde
So vor mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn,
Wie Sterne blinkend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Mit allen Wurzeln
Hob ich es aus,
Und trugs zum Garten
Am hübschen Haus.

Ich pflanzt es wieder
Am kühlen Ort;
Nun zweigt und blüht es
Mir immer fort.

Auf eine betörend schlichte Weise kommt die hegende und pflegende Verwandlung der Natur in einen Garten zum Ausdruck. (Keine weitere Interpretation nötig)

Das zweite Gedicht (noch bekannter als das erste) thematisiert die Verwandlung der Natur als selbstbewusste Abrechnung mit autoritären Gottesvorstellungen und als triumphale Menschwerdung des Menschen. Es stammt aus der Sturm und Drang-Phase des Dichters, sein Titel:

Prometheus (Uns genügen die ersten 12 Zeilen) :

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst!
Und übe, Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte,
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Der gewaltige Zeus, Herrscher über Blitz und Donner – mächtigster Gott der Griechen – wieso sollte gerade er den Menschen um seine Hütte und die Glut in seinem Herd beneiden ?

Ist es eine lächerliche Selbstüberschätzung des Menschen, die sich in diesen Zeilen ausdrückt ?

Oder worin liegt das Ingeniöse dieses ‚titanischen‘ Geschenks?

Das Ingenium besteht darin, dass eine den Menschen elementar bedrohende und vernichtende, lebensfeindliche Macht als knisternd-gemütliches und nützliches Kamin-Feuer neu erfunden wird. Es liegt nicht in der Logik des Blitzes zu ‚Feuer im Kamin‘ zu werden; es ist der menschliche Erfindungsgeist, der aus den archaischen Gewalten eine menschliche Welt aufbaut, innerhalb derer er in der Lage ist, sein Leben einzurichten. Der Gott beneidet die Menschen schlicht um diese Welt des Menschlichen, darum, dass sie Menschen sind; und Menschen sind sie – jetzt von der Genesis her gesprochen – weil ihnen ihre Eigenständigkeit und Freiheit wichtiger war als ein langweiliges, sorgenfreies und müßiges Leben im Paradies.

Erst durch ihre Sterblichkeit ist ihnen ein menschliches Leben möglich geworden. Davon haben die griechischen Götter – unsterblich wie sie sind – keinen blassen Schimmer.

Und wie steht es hier mit dem christlichen Gott ? In der Bibel heißt es nach dem Sündenfall:

["Und Gott verwies den Menschen aus dem Garten Eden, er trieb ihn hinaus und ließ das Tor zum Garten von zwei Engeln mit einem flammenden Schwert bewachen."](#)

Lassen Sie mich mit einer kleinen Spekulation enden: Adam, der Artige, hätte womöglich wieder zurückgewollt in die patriarchalisch sichere Ordnung, aber Eva war auch hier schon die treibende Kraft, die es über die Grenzen der göttlichen Idylle hinaus in den menschlichen Garten oder den Garten des Menschlichen trieb; für sie wären die beiden Engel mit dem flammenden Schwert nicht nötig gewesen: sie hatte eine andere Richtung gewählt !

L I T E R A T U R

Zum Philosophischen Garten am 10. September 2013

- Dudek, Micha: **„Mein wilder Garten. Wege zu Ökologie und Nachhaltigkeit“**, Thorbecke Verlag, 2011
- Dudek, Micha: **„Alte Höfe, neues Leben“** Mit einem Begleitwort von Sarah Wiener Thorbecke Verlag, 2013
- Robert Harrison: **„Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen“**

Carl Hanser Verlag, München 2010,-

- Weizsäcker, C. F. v. **„Der Garten des Menschlichen**
Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie“
- Wladimir Kaminer: **„Mein Leben im Schrebergarten“**, Goldmann Tb 2009,-
- Jakob Augstein: **„Tage des Gärtners. Vom Glück, im Freien zu sein“**
Carl Hanser Verlag, München 2011,-
- Karel Capek: **„Das Jahr des Gärtners“**, Kiepenheuer, Leipzig, 1982,-
- Warner, Charles Dudley: **„Mein Sommer in einem Garten“**, Manesse, Zürich o.J.
- Dahl, Jürgen: **„Neue Nachrichten aus dem Garten“**, dtv, 1990,-
- Katz, Richard: **„Übern Gartenhag. Heitere Erfahrungen mit Pflanzen und Tieren“**, Albert Müller, Zürich o.J.
- Bredekamp, Horst: **„Leibniz und die Revolution der Gartenkunst“**
Wagenbach, Berlin 2012,-
- Mauss, Marcel: **„Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften“** (stw)
- **<http://foodsharing.de/>**
- von Hentig, Hartmut: **Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit**
Hanser, 1984,- darin S. 11 ff; Die Gärten des Adonis
- Pera, Pia **Die Früchte der Gelassenheit**
Was ein Garten lehren kann
Sanssouci Verlag, Wien 2004